

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 10

Artikel: Schule ohne Muttersprache
Autor: Gross, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

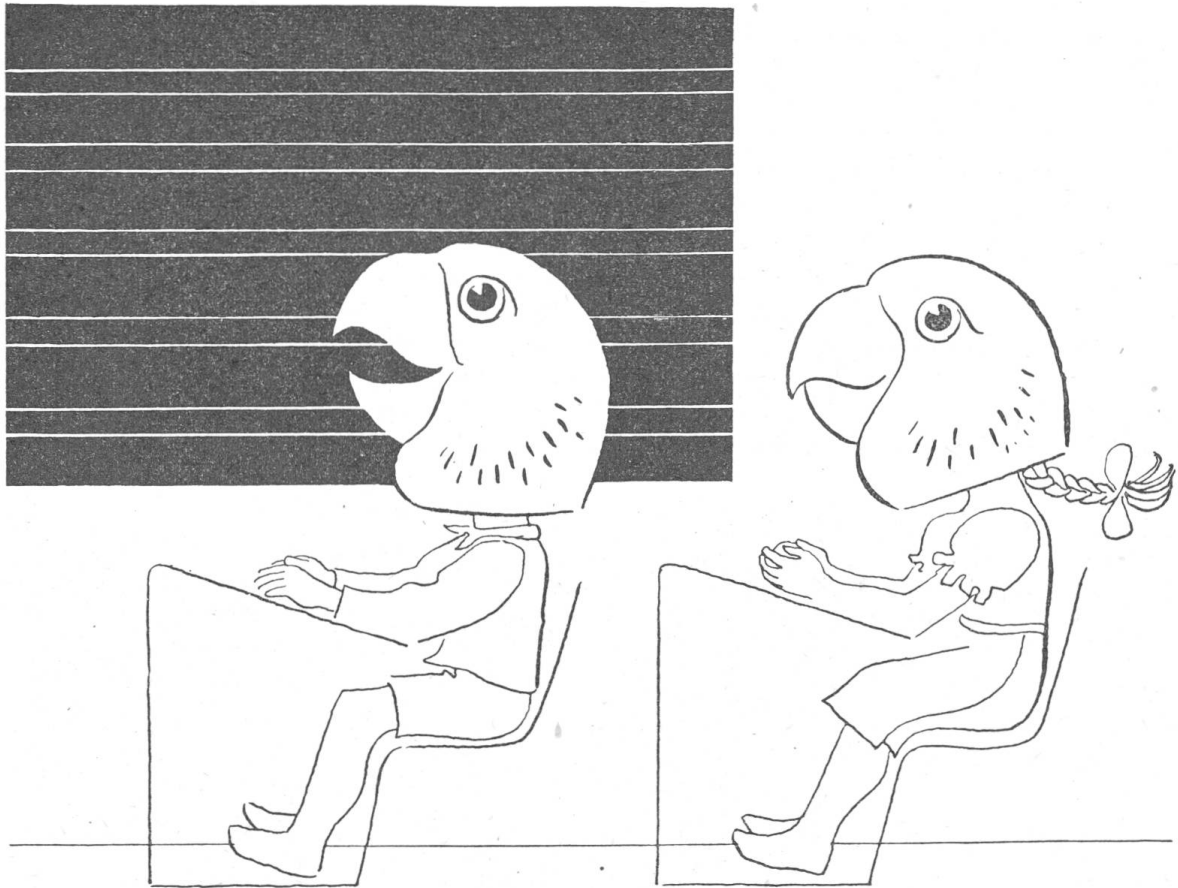
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schule ohne Muttersprache

Von Max Groß, Lehrer

Die Kinder werden angeleitet, örtliche Sagen, Anekdoten, Inschriften, Flur- und Pflanzennamen zu sammeln und die Mundart richtig zu gebrauchen.

*D*as war einer der Programmpunkte der vom Pestalozzianum Zürich, dem Sitz des Schweizerischen Lehrervereins, veranstalteten Ausstellung über den Unterricht in der Heimatkunde. Leider nur ein Programmpunkt! Zwar gibt es heute in Zürich Elementarschulen, deren Schüler in Mund-

artfabeln lesen lernen, was die Lehrer dieser Klassen aber nicht daran hindert, spätestens nach einem halben Jahr die Kinder in der schriftdeutschen Sprache zu unterrichten und von ihnen schriftdeutsche Antworten zu verlangen. Im dritten und vierten Schuljahr — der angeführte Programm-

punkt meint die Kinder dieser Schuljahre — ist das Schriftdeutsche die alleinige Schulsprache.

Das verlangt nicht nur der zürcherische Lehrplan; auch in Basel, in Bern, in St. Gallen müssen sich Lehrer und Schüler mindestens vom dritten Schuljahre an schriftdeutsch ausdrücken. Die Landschulen sind von der Bestimmung nicht ausgenommen, sobald wie möglich zur schriftdeutschen Sprache überzugehen. Doch ist es den Landlehrern eher möglich, Vorschriften des Lehrplans freier auszulegen oder gar zu mißachten.

Bis heute sind alle Rufe, die Mundart auch als Schulsprache heranzuziehen, und alle Wünsche nach einer besonderen Pflege des Schweizerdeutschen in der Schule ohne Erfolg geblieben. Weder die Stimme der größten Reformers des Sprachunterrichtes, den Deutschunterricht auf der Mundart aufzubauen, noch die vor 15 Jahren zum erstenmal erhobene Forderung nach Mundartpflege in der Schule, noch die in den Heimatkundewochen der schweizerischen Lehrer geforderte « Heimatkunde in der Heimatsprache » haben eine einzige entscheidende Änderung in einem der kantonalen Lehrpläne zur Folge gehabt. Es ist 100 gegen 1 zu wetten, daß bei den nächsten Lehrplanrevisionen der angeführte Programmpunkt niemals Gnade finden wird. Ist ja selbst die wohlbegründete und äußerst höflich gehaltene Eingabe der Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia an die Erziehungsdirektionen, die Einführung der Mundartpflege in die Volksschule zu prüfen, wo man auch hingehorcht hat, ohne Echo geblieben!

Gründe und Gründe, die keine sind

Der Lehrer verachtet die Mundart nicht, er schätzt sie wie jeder bodenständige Schweizer. Seit den Jahren der geistigen Landesverteidigung gebraucht er sie auch mehr. Die noch vor 20 Jahren allgemein übliche Gewohnheit, in den Lehrerkonferenzen auch das kleinste Votum

schriftdeutsch abzugeben, ist zur Ausnahme geworden. In den meisten Lehrerversammlungen bis hinauf in die zentralen Kommissionen des Schweizerischen Lehrervereins werden heute die Diskussionen schweizerdeutsch geführt. Auch in der Mundart gehaltene Vorträge sind nicht mehr selten. Sogar in St. Gallen, der in dieser Hinsicht wohl konservativsten Stadt, hören die Lehrer heute schweizerdeutsche Vorträge.

In der Schule aber stehen wir am gleichen Ort wie vor 20 Jahren. Die Mundart wird nicht länger als unbedingt notwendig geduldet. Es kommt vor, daß Lehrer dasselbe Thema vor Schülern schriftdeutsch, vor Kollegen aber in der Mundart behandeln, und zwar deshalb in der Mundart, um anschaulicher, eindrücklicher und kürzer auszudrücken. Die Schüler aber dürfen nicht in den Genuß dieser Vorteile kommen. Selbst dann, wenn ein neuer Begriff nur mundartlich erklärt recht verstanden werden könnte oder wenn es sich um Stunden handelt, die mit der schriftdeutschen Sprache keine, wohl aber mit der Mundart eine Beziehung haben, das Dogma von der alleingültigen schriftdeutschen Schulsprache wird nicht ange tastet.

Der Lehrer glaubt an dessen Richtigkeit und ist meistens überrascht, wenn einer der Kollegen Zweifel hegt. Er ist auch deshalb gegen die Einführung einer zweiten Unterrichtssprache, weil dies den Unterricht vor allem auf den unteren Klassen von Grund auf ändern würde. Dann ist es die Angst, er könnte das Ziel des schriftdeutschen Sprachunterrichtes noch weniger als bisher erreichen, die ihn zurückhält. Überhaupt liegt das im ganzen unerfreuliche Ergebnis des Sprachunterrichtes wie ein Alpdruck auf dem Lehrer und macht ihn Ratschlägen von der Art « Man kann nie genug schriftdeutsch reden! » oder « Alle Fächer haben dem Sprachunterricht zu dienen! » zugänglich, gefährlichen Ratschlägen, weil sie ohne Maß sind.

Ein weiterer Grund gegen die Mundartpflege in der Schule ist das sogenannte « Schulgesicht », das « gewahrt » werden

VERFEHLTER HEIMATSTIL



Aus dem Photowettbewerb des Schweizer Heimatschutzes.

Anständig-sachlicher Wegweiser. Nur schon die Einkerbung links und die Abschrägung vorn sind fast zu viel, schon fast «überinstrumentiert».

Gutgemeinte, aber völlig mißratene Lösung. Wegweiser sollen Wege weisen und sonst nichts. Wegweiser, die auch noch «Stimmung» machen wollen, sind so läppisch, wie es ein Telefon wäre, das eine Melodie spielen wollte, statt einfach sachlich zu klingeln oder zu schnarren. Wenn wir einen um den Weg fragen, soll er Auskunft geben und nicht Geschichten erzählen.

müsse, wie sich letzthin ein sankt-gallischer Erziehungsrat ausdrückte. Gewiß würde manche in der Mundart erteilte Schulstunde den bisherigen Charakter einer Schulstunde verlieren. Manches Gespräch erwiese sich, mundartlich geführt, als unnütze Plauderei, manche Fragestunde als eitles Wort- und Satzspiel, manche Lektion als substanzlos. Im allgemeinen aber hätte unsere Schule bestimmt nicht für

ihren guten Ruf zu fürchten, wenn in den untersten Klassen überwiegend in der Mundart unterrichtet und in den weiteren Klassen in einzelnen wenigen Stunden die Mundart gepflegt würde.

Der vielgehörte Einwand, die Mundart werde nicht mehr «rein» gesprochen und deshalb lohne es sich die Mühe nicht, sie zu pflegen, ist eine leichtfertige Ausrede. Ein derart wichtiges und unersetz-

bares Gut wie die Mundart nur darum dem Schicksal zu überlassen, weil sie nicht mehr in der ursprünglichen Reinheit glänzt, kann nur einer, der von ihrem Wert nie überzeugt war.

Der verhängnisvolle Irrtum

« Mer verstönds eifach nöd », reklamieren meine noch nicht schulpflichtigen Kinder, wenn ich ihnen ein Märchen versuchsweise schriftdeutsch erzähle. Die schriftdeutsche Sprache ist für unsere Kinder eine Fremdsprache, obwohl sie mit unserer Mundart verwandt ist. Als Fremdsprache wird sie erlernt, indem die neuen Ausdrücke in die Muttersprache übersetzt werden, im Prinzip genau gleich wie der Sekundarschüler Französisch lernt.

Leider schweigt das Schulkind meistens, wenn es neue schriftdeutsche Ausdrücke hört, liest oder gebraucht, ohne sie recht oder ganz zu verstehen. Und leider behindert das den üblichen Sprachunterricht recht wenig. Es geht ja viel weniger um genaue Bezeichnungen und die richtige Ausdrucksweise als vielmehr um die Beherrschung der Rechtschreibung. Gewiß lernen die Kinder Sätze bilden, aber weniger als die Kunst, einen Sachverhalt schriftlich darzustellen, sondern eher als eine Art Zusammensetzspiel von verschiedenen Wörtern. Der Lehrer untersucht die Sätze in erster Linie auf die formale Richtigkeit und die Rechtschreibung und erst in letzter Linie, ob sie der beschriebenen Handlung oder Vorstellung entsprechen. Die Schüler bringen es schließlich sogar fertig, einen Aufsatz über ein Thema zu schreiben, von dem sie in Wirklichkeit kein Iota verstehen.

Schon Pestalozzi hat eindrücklich vor dem Wortunterricht gewarnt:

« So wie man beginnt, dem Kinde leere Wörter in den Mund zu legen und seinem Gedächtnisse einzuprägen, legt man im Kind den Grundstein aller Verkehrtheit und Unnatur

im Gebrauche der göttlichen Gabe der Sprachkraft. » (Schwanengesang.)

Vor bald 100 Jahren schrieb der größte Reformator des deutschen Sprachunterrichtes, wie die « leeren Wörter » am ehesten vermieden werden können:

« Das Hochdeutsch, als Ziel des Unterrichtes, sollte nicht als etwas für sich gelehrt werden, wie ein anderes Latein, sondern im engsten Anschluß an die in der Klasse vorfindliche Volks- oder Hausprache. »

(Vom deutschen Sprachunterricht.)

Vor 50 Jahren stellte der bedeutendste schweizerische Sprachmethodiker, Otto von Greyerz, die These auf: « Von der Mundart muß der Deutschunterricht ausgehen! »

Unsere deutschschweizerischen Lehrpläne gehen stur über diese Forderungen hinweg, tun, als ob es keine Mundart gäbe, und bezeichnen die schriftdeutsche Sprache kühn als unsere Muttersprache.

Schriftdeutsch auch in der Fortbildungsschule

Gewiß ist es begreiflich, wenn keiner der deutschsprechenden Kantone als erster es wagt, die Mundart in die Schulstube eintreten zu lassen, handelte es sich auch nur darum, im Sprachunterricht von der Mundart auszugehen und einzelne Stunden des übrigen Unterrichtes schweizerdeutsch zu erteilen. Mit den Änderungen im Lehrplan müßte ja vor allem eine neue Einstellung der Lehrerschaft zum gesamten Sprachunterricht angebahnt werden, eine Aufgabe, die sich über Jahre hinaus erstrecken würde. Unbegreiflich aber ist es, daß auch die Lehrpläne der Fortbildungsschulen die schriftdeutsche Sprache als Unterrichtssprache vorschreiben, der Lehrer also beispielsweise über das Wesen der schweizerischen Demokratie in der Sprache des ehemaligen Deutschen Reiches reden muß, die Mädchen über die Art des schweizerischen Haushaltes schriftdeutsch

unterrichtet und die Bauernsöhne schriftdeutsch hören, aus welchen Bestandteilen die Milch zusammengesetzt ist, welchen Dünger man hier und welchen man dort mit Vorteil verwendet. (Wie die « Schweizerische Bauernzeitung » meldet, soll es heute zwar nicht wenige Landwirtschaftslehrer geben, die in der Mundart unterrichten.)

In der Vaterlandskunde, Berufskunde und Hauswirtschaft sollte die mundartliche Unterrichtssprache eine Selbstverständlichkeit sein. Auch im Sprachunterricht gibt es einen eindeutig richtigen Weg: Die jungen Burschen und Mädchen sollen im Gebrauche der Mundart gefördert werden; sie dazu abrichten zu wollen, schriftdeutsche Kurzreferate zu halten, ist durchaus abwegig. Natürlich sollen sie sich in den schriftlichen Arbeiten schriftdeutsch ausdrücken. Aber auch hier ist eine kluge Anlehnung an die Mundart die beste Methode, den Stil zu verbessern. Schreibt einer z. B.: « Bezugnehmend auf Ihr Inserat zwecks Suche eines Knechtes ... »

fordert man ihn auf, das, was er schreiben wollte in der Mundart, gleichsam telephonisch, zu sagen. « I ha-n-im „Landfründ“ äs Inserat vo Ehnä gläsä » usw. Es folgt die Übersetzung in die Schriftsprache, und der Satz läßt sich nun ohne Mühe verbessern. In der Lektüre sollen schriftdeutsche Erzählungen gelesen werden. (Es geht hier keineswegs gegen die schriftdeutsche Sprache als Sprache des schriftlichen Ausdrucks; ihn zu fördern ist und bleibt eine der wichtigsten Aufgaben unserer Schule.)

Der kantonale Fortbildungsschulinspektor des Kantons St. Gallen sagte auf die hier angeführten Einwände, nach seiner Erfahrung seien die schriftdeutsch erteilten Stunden seriöser als die in der Mundart erteilten. Ich glaube es. Wir sind eben noch nicht daran gewöhnt, in der Mundart sorgfältig und anschaulich genug zu reden. Das ist unser Fehler und nicht die Schuld der Mundart, die an Bildhaftigkeit und Eindringlichkeit der schriftdeutschen Sprache überlegen ist.

Aphorismen



Er war wie ein Lampenschirm: Er verdeckte die eigentliche Quelle des Lichtes und gab einen schwachen Abglanz als eigenes aus.

Die Sonnenbrille - ein Symbol der heutigen lichtscheuen Zeit.

Er glaubt, daß er die eigenen Fehler verliert, wenn er sie andern andichtet.

FREDY ROHR

